

SIE NEHMEN UNS MOZART!

Über die Traurigkeit beim Plattenhören angesichts der Landnahme der sogenannten „Originalklang“-Bewegung

Gewisse Sachen dürfen unter Gebildeten nicht sein. Man hat ja schließlich was gelernt und lernt immer wieder dazu. Also weiß man, was sich gehört, und was man zu unterlassen hat. Zum Beispiel werden sich die Konzertveranstalter in nicht allzu ferner Zukunft bei der Nase nehmen und konsequent Mozart und alsbald auch Beethoven aus ihren Programmen streichen.

Aus den "gewöhnlichen" Programmen, jenen, die von ordinären Symphonieorchestern, Streichquartetten oder Pianisten (auf Steinwayflügeln)

bestritten werden. Denn eigentlich weiß heutzutage schon jedes Kind, daß die Musik Mozarts - und auch die Beethovens - in den vergangenen Jahrzehnten auf geradezu atemberaubend die Wahrheit verdrehende Weise dargeboten worden ist. Und daß man dieser fortwährenden Dokumentenfälschung endlich einen Riegel vorschieben muß, will man sich nicht als Mitwisser und Hilfesteller des Ungeistes schuldig machen.

Seit der unaufhaltsame Vormarsch der Musikwissenschaft treibenden Interpretenschaft begonnen hat, seit also jeder, der etwas auf sein grundlegendes Wissen in Sachen Aufführungsgeschichte hält und von den entsprechend geschulten modernen Musikkritikern lobende

Zensuren erhalten will, auf "Originalinstrumentarium" und dazugehörige Finessen in Sachen Dynamik, Artikulation und Spieltechnik übergewechselt ist - seit diese Reformation also um sich greift, dörft das Repertoire des allgemeinen Konzertlebens aus.

Eine Übertreibung? Gewiß nicht. Mir fiel das in einer stillen Stunde wieder ein, als



Klemperer dirigiert
Bach und Brahms

ich mir aus meiner Plattensammlung den Livemitschnitt eines Konzertes des alten Otto Klemperer herausgriff, der in München

Ende der fünfziger Jahre Bachs dritte Orchestersuite dirigiert hat.

Wann, frage ich mich, haben unsere Philharmoniker, wann die Symphoniker das letztmal Bach in einem ihrer Abonnentenkonzerte gespielt? Abgesehen von zwei eher verunglückten Ausritten unter James Levine beziehungsweise Christoph Eschenbach entsinne ich mich kaum eines Bach-Erlebnisses außerhalb von Spezialistenzyklen, in denen die erwähnten Originalinstrumenten-Apostel ihr Wesen treiben.

Ihr zuweilen faszinierendes Wesen, zugegeben. Da schwingen durchaus zwei Saiten in meiner Brust. Die Aufführung der "Matthäuspasion" unter Harnoncourts Leitung - übrigens mit dem Concertgebouw Orchester auf ganz und gar nicht "originalem" Instrumentarium,

aber jedenfalls ganz nach den wissenschaftlich fundierten Erkenntnissen des großen Reformators unter den Dirigenten gestaltet - war um die Mitte der achtziger Jahre eines der berührendsten Bach-Erlebnisse, die sich nur denken lassen.

Andererseits erinnere ich mich ebenso gern einer Darbietung des "Weihnachtsoratoriums" unter Horst Steins Leitung, der von keinen Darmsaitenüberlegungen angekränkelt auf schwung- und lustvolle Weise einem längst "verbotenen" Barockbild frönte, das ich ebenso wenig missen möchte. (Das sage ich - Anmerkung für Operninsider, um Mißverständnissen vorzubeugen - als einer, der jüngst Christoph von Dohnányis

Wagner-Interpretation in der Staatsoper durchaus mit Vergnügen und Gewinn gehört hat.)

Bach auf solch romantische Weise dargebracht, gilt uns Heutigen freilich als unreflektierter Anachronismus. Er unterbleibt deshalb auch zumeist, und das empfinde ich als Verarmung, der gegenüber ich die haltlose Vermehrung der Spezialensembles für "Alte Musik", für "Barock" oder Musik "Of The Age Of Enlightenment" keineswegs als ausreichenden Ersatz werten mag. Schon das Engagement Steins, das sich der Musikverein damals leistete, war ja ein "Ausritt". Die Regel hat den barocken Großmeister samt seiner Kollegenschaft längst ins Ghetto verbannt. Dort wird er,

darmsaitenumkränzt, recht bald auch Mozart vorfinden, wenn weiterhin jede Aufführung irgendeiner im Köchelverzeichnis nummerierten Symphonie durch traditionelle Orchester von wackelhaften Streichern der Wahrheit hohnvoll kommentiert wird - wie jüngst, als Georges Prêtre sich mit unseren Symphonikern an die "Prager"-Symphonie wagte, kein aus Büchern erlerntes Wissen im Kopf, nur sein unbestreitbares Gefühl für musikalische Balance im Bauch.

Die Ghettoisierung schreitet munter voran. Schon hat man sich auch bei Schubert an vibratolose Geigenklänge zu gewöhnen. Recht eigentlich schrumpft das Repertoire der großen Symphonieorchester auf diese Weise erschreckend zusammen,

beschränkt auf einen schmalen Zeitraum, dessen extremste Punkte Brahms' Erste und Strawinskys "Sacre du printemps" markieren.

Davor herrschen - bald unumschränkt - die ihren Machtbereich habsburgisch ausdehnenden Barockspezialisten, danach das Ensemble InterContemporain; oder im besten Fall Peter Keuschnig mit seinen "Kontrapunkten". Und selbst von Brahms' "Deutschem Requiem" liegt jetzt schon eine Schallplatte vor, auf der auf Originalinstrumenten musiziert wird. Dirigent dieser Aufnahme ist übrigens John Eliot Gardiner, eine der wirklich großen Musikerpersönlichkeiten unserer Zeit. Er trifft anlässlich der traditionellen Neunten Beethovens zum Jahreswechsel

übrigens erstmals mit den Wiener Symphonikern zusammen - vielleicht kommt es da zu einer Art Versöhnung zweier Welten.

Aufdaß uns wenigstens dieses Werk in alter Frische erhalten bleibe und weiterhin zur Diskussion gestellt werden kann - wie das einstens, als noch Toleranz herrschte und man den unterschiedlichsten Auffassungen gegenüber aufgeschlossen und neugierig war, auch für Bachs prachtvolle D-Dur-Suite selbstverständlich war.

mehr

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten